

Jürgen Oelkers

## *Nähe und Distanz: Der Fall Jegge und die Lehrerverberession<sup>\*)</sup>*

### *1. Ein pädagogisches Buch und ein neuer Pestalozzi*

Der Versandhändler Amazon liefert bekanntlich auch Bücher und eigentlich liefert er alle Bücher, also auch pädagogische. Meistens werden diese Bücher in der Rubrik „Kundenrezension“ der Amazon-Plattform übersehen. Nicht so eines, das seit 1976 im Handel ist und viele Leser gefunden hat. Über die Taschenbuchausgabe aus dem Jahre 2007 schreiben Amazon-Kunden Folgendes:

- „Gekauft habe ich das Buch um eine Hausarbeit zu schreiben. Nun bin ich begeistert“ über den Autor. Sein Buch „ist mit sehr viel Gefühl geschrieben und die Beispiele sind sehr passend gewählt und gut geschrieben. Ich bin begeistert von seiner Art mit Schülern umzugehen“.
- „Dieses Buch finde ich wirklich richtig gut und sehr empfehlenswert!! Hat mir viel beigebracht! VIELE LehrerInnen könnten einiges daraus lernen!“
- „Dieses Buch, einfach geschrieben, ohne grosses pädagogisches Wissen verständlich, sollten einfach alle Eltern und Lehrer ... gelesen haben. Ganz besonders die Original-Texte der Schüler ... haben mich aufgewühlt und werden niemanden kalt lassen“.

Diese Einträge sind zwischen 2004 und 2012 verfasst worden. Amazon bietet das Buch noch immer an. Es geht um den Titel *Dummheit ist lernbar*, verfasst von dem Zürcher Primarlehrer Jürg Jegge, erstmals erschienen im Jahr 1976 und einer der grossen pädagogischen Bestseller im deutschen Sprachraum nach dem Zweiten Weltkrieg.

Am 8. Oktober 2017 war in der Kundenrezension ein Eintrag ganz anderer Art zu lesen:

„Ich finde es unerhört, dass Amazon dieses Buch noch immer anbietet, nachdem öffentlich seit einem halben Jahr bekannt ist, dass der angebliche Vorzeige-Pädagoge Jegge jahrzehntelang Jugendliche aufs Übelste missbrauchte. Es kann doch nicht sein, dass man diesem Triebtäter noch eine Plattform gibt und er damit noch Einkommen verdient.“<sup>1</sup>

Jürg Jegge hat am 25. März 2017 auf Einladung des Schweizerischen Berufsverbandes der diplomierten Lerntherapeutinnen und Lerntherapeuten einen Vortrag zum Thema „Die Schule als Lernbarriere“ gehalten. Das ist die Kernthese seines Buches, die unverändert gültig

<sup>\*)</sup> Vortrag in der Pädagogischen Hochschule Schwyz am 4. April 2018.

<sup>1</sup> <https://www.amazon.de/Dummheit-ist-lernbar-Schulversagern-Taschenbücher/dp/3729600583>

sein soll. Der Vortrag fand im Volkshaus Zürich statt und angekündigt wurde Jegge als „Autor von Dummheit ist lernbar. Erfahrungen mit Schulversagern“.<sup>2</sup>

Dieses Buch ist mehr als 200.000mal verkauft worden, es war der grösste Verkaufserfolg des Berner Zytglogge-Verlag und unter den pädagogischen Bestsellern hat nur Alexander Neills Bericht über die Alternativschule in Summerhill eine höhere Verkaufszahl erreicht. Inzwischen hat sich der Zytglogge-Verlag von seinem Starautor losgesagt und die Zusammenarbeit eingestellt.

Der Grund war ein anderes Buch, das wenige Tage nach Jegges Referat im Volkshaus an gleicher Stelle den Medien vorgestellt wurde und sofort Aufsehen erregte. Markus Zangger schreibt dort über *Jürg Jegges dunkle Seite*, so der Titel des Buches. Gemeint sind fortgesetzte sexuelle „Übergriffe des Musterpädagogen“, die er als Schüler von Jegge über sich ergehen lassen musste.

Jegge nahm am 9. April 2017 in einem Interview mit der Neuen Zürcher Zeitung zu den Vorwürfen des Schülers Stellung, gab die sexuellen Übergriffe zu, wollte glauben machen, in bester Absicht gehandelt zu haben und verwies auf die Zeitumstände, die Nähe zu den Schülern in therapeutischen Beziehungen gerechtfertigt hätten. Dann sei es eben zu Übergriffen gekommen. Der Hinweis auf den Zeitgeist sei eine „Ausrede“ kommentierte die NZZ, die den Täter entlasten und von seiner Schuld ablenken sollte.<sup>3</sup>

Danach erfolgten verschiedene Untersuchungen, darunter auch eine staatsanwaltschaftliche, die wenig mehr als die Verjährung der Taten ergaben. Eine strafrechtliche Verfolgung des Täters ist damit nicht mehr möglich. Insgesamt sollen nach Angaben des Täters etwa zehn Missbrauchsopfer betroffen gewesen sein, aber das ist kaum prüfbar und würde auch nur einen bestimmten Zeitraum betreffen, nämlich den der Verjährung. Neben Markus Zangger haben sich noch andere Opfer öffentlich geäussert haben.<sup>4</sup>

Jürg Jegge war nach seinem Erfolg mit dem Buch *Dummheit ist lernbar* über vierzig Jahre lang ein gefragter Autor und pädagogischer Experte, zudem ein sympathischer Liedermacher, charismatischer Redner und nicht zuletzt Mitbegründer des Stiftung Märtplatz im Kanton Zürich, einer erfolgreichen „Ausbildungsstätte für junge Menschen in besonderen Lebenslagen“.<sup>5</sup> Dabei geht es um die Resozialisation von auffällig gewordenen Jugendlichen mit Hilfe einer Berufsausbildung sowie Angeboten der Allgemeinbildung. Inzwischen hat Jürg Jegge dort Hausverbot.<sup>6</sup>

Ist damit der Fall erledigt?

- Man kann mit diesem Fall noch ganz andere Fragen in Verbindung bringen, die sich auf den exorbitanten Erfolg des Buches beziehen,
- die enthusiastische Rezeption in der pädagogischen Rezeption

<sup>2</sup> Einen Vortrag mit dem gleichen Titel hat Jegge bereits am 27. Juni 2012 in der Ringvorlesung „Lernbarrieren“ an der Hochschule für Heilpädagogik Zürich gehalten (Jegge 2012).

<sup>3</sup> <https://www.nzz.ch/schweiz/missbrauch-eines-schuelers-schuld-ist-alleine-juerg-jegge-ld.833048?reduced=true>

<sup>4</sup> Dokumentarfilm „Das System Jegge“ von Karin Bauer, Fernsehen DRS I, gesendet am 5. Oktober 2017.

<sup>5</sup> <http://www.maertplatz.ch/organisation/der-maertplatz/>

<sup>6</sup> <https://www.tagesanzeiger.ch/sonntagszeitung/Das-ist-ein-Fall-Jegge-kein-Fall-Maertplatz/story/22748829>

- und damit verbunden die Frage, wieso es Jürg Jegge so leicht hatte, bei seinen Lesern Eindruck zu machen oder gar, wie in den Kundenrezensionen bei Amazon, Begeisterung auszulösen.

Würde man *Dummheit ist lernbar* heute in der Lehrerbildung oder in Schulen lesen lassen und die Zusammenhänge des sexuellen Missbrauchs nicht thematisierten, wäre vermutlich wiederum Zustimmung oder gar Begeisterung zu erwarten.<sup>7</sup> Das liegt an der Kraft der Fallgeschichten, damit zusammenhängend der Sprache des Buches, aber auch an der Stilisierung des engagierten Pädagogen, die Zustimmung erzeugt und keinen Verdacht aufkommen lässt.

## 2. Vorbilder und Kritiklosigkeit

Jürg Jegge war ein unbekannter Primarlehrer aus Embrach nahe Winterthur, der mit einem einzigen Buch so berühmt wurde, dass man von einem „neuen Pestalozzi“ sprechen konnte. Kritisch ist sein Buch offenbar erst gelesen worden, als die sexuellen Übergriffe bekannt wurden. Man könnte sagen, Jegge gelingt es, mit pädagogischen Überzeugungen so zu spielen, dass man ihm nicht widersprechen kann.

Das hat insofern etwas mit Pestalozzi zu tun, als auch sein Ruhm völlig unkritisch zustande kam und abgehoben kommuniziert wurde. Der Ruhm galt der pädagogischen Idealfigur, hätte man seine Praxis untersucht, die gut dokumentiert ist, wäre die Verehrung nicht möglich gewesen. Sie basierte auf Rhetorik und zustimmender Lektüre, der jede Distanz abging.

Die pädagogische Profession scheint Vorbilder zu benötigen, die mit ihrer Praxis überzeugen sollen. Ein Vorbild der Erziehung muss frei von Makeln sein und ist mit einer Bewunderung verbunden, die Nachfragen ausschliesst. Interessanterweise sind das oft Personen, die wie Pestalozzi Alternativen zum System repräsentieren und deswegen gegen Einwände immunisiert werden. Der Ruhm ist übertragbar, anders hätte es keinen „neuen“ Pestalozzi geben können.

Wenige Monate nach Erscheinen von *Dummheit ist lernbar* schrieb der Journalist Michael Haller<sup>8</sup> in der Weltwoche, dass Jegge für seine radikale Schulkritik nicht nur mit „überzeugenden Argumenten“ aufwarten, sondern auch auf eine erfolgreiche Praxis verweisen kann, mit der aus „duckmäuserischen Angsthasen“ selbstbewusste Jugendliche wurden, die gelernt haben, sich kritisch gegen stupide „Gehorsams-Forderungen“ zur Wehr zu setzen (Haller 1977).

Auszüge aus dieser Rezension erschienen auf dem hinteren Umschlag von *Dummheit ist lernbar*, Haller hat das Buch also vor der Veröffentlichung lesen können. Jegge ist danach dann häufig als der „neue Pestalozzi“ bezeichnet oder mit Pestalozzi in Verbindung gebracht worden (so schon Traber 1977).

<sup>7</sup> Ein Test findet sich in Miller/Oelkers (2018).

<sup>8</sup> Michael Haller (geb. 1945) war von 1993 bis 2010 Professor für Journalistik an der Universität Leipzig. Zuvor war er Redakteur beim Spiegel und Ressortleiter bei der Zeit. Nach seinem Studium war er leitender Redakteur für die Basler Zeitung und hat auch für die Weltwoche geschrieben.

Weniger bekannt ist, dass Jegge sich auch selbst so inszeniert hat. In der Gestalt von Pestalozzi und der Erzählung seines Lebens als Armenerzieher wird die eigene Rolle als „Vater“ von Kleingruppenschülern reflektiert und die Ablehnung durch die Schulbehörden ironisch gebrochen, immer vor dem Hintergrund des verkannten Zürcher Pädagogen, der Weltruhm erlangen sollte (Jegge 1988).

Theoriementor und Ideengeber für Jegge war der deutsche Pädagoge Hans-Jochen Gamm. Er hat den Titel *Dummheit ist lernbar* inspiriert und auch das Vorwort geschrieben. Jegges Mentor war einer der einflussreichsten Vertreter einer von Marx und Freud beeinflussten gesellschaftskritischen Pädagogik in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts, die nachhaltig vor allem die Lehrerbildung bestimmt hat. Zu den Hauptthemen von Gamm gehörte die Befreiung der Sexualität der Schüler, die in den zwanziger Jahren schon Alexander Neill und Wilhelm Reich gefordert hatten.

Jegges Bericht über die Sonderschule in Embrach versteht Gamm als ein „Plädoyer für eine humane Erziehung angesichts kränkender Umstände in der spätbürgerlichen Gesellschaft“ und so als Beispiel für andere Lehrer und Erzieher, das sich überall verwirklichen lässt. Auf die näheren Umstände in Embrach geht Gamm nicht ein, dafür steht das Urteil fest. Was Jegge mit „erzieherischer Phantasie“ „erkennt und praktiziert“, hat er wesentlich in der Gemeinschaft mit seinen ‚Behinderten‘ gelernt“ (Gamm 1976, S. 6/ 7).

Dabei habe er „menschliche Qualität“ gezeigt und zugleich „eine Fülle neuer Methoden erfunden und geübt“. In seinem Schulversuch sei „Wissenschaft zur Praxis“ geworden und die praktischen Erfahrungen würden auch „neue theoretische Ansätze“ bieten, „von denen der Autor manche erstaunliche Beispiele vorlegt“ (ebd., S. 7). Was genau damit gemeint ist, wird nicht gesagt, aber klar ist, dass die „Humanisierung der Verhältnisse“ zunächst „im Rahmen kleiner Gruppen“ bewirkt werden soll (ebd.).

Das glaubte man Mitte der siebziger Jahre und ich kann mich erinnern, *Dummheit ist lernbar* genau deswegen gekauft und gelesen zu haben. Unter dem Einfluss der amerikanischen Gruppendynamik schien Kleingruppenarbeit eine emanzipatorische Erfahrungsdimension zu öffnen, die in den pädagogischen Institutionen als nicht möglich angesehen wurde. Jegges Buch war der Beweis, wie es gehen könnte; der Preis war, dass man ihn nicht kritisch lese durfte oder schlimmer nicht kritisch lesen wollte. Die Kritik der Kritiklosigkeit betrifft also auch mich.

Gamm hat so gut wie nie Vorworte geschrieben, im Falle von Jegge zeigte er nicht nur Begeisterung für die kleine Schule in Embrach, sondern legte auch gleich noch das öffentliche Bild des Verfassers fest. In den nächsten vierzig Jahren ist Jürg Jegge genauso gesehen worden, wie Gamm ihn dargestellt hat,

- als mutigen Querdenker mit einem tadellosen Praxisnachweis in progressiver Erziehung,
- die selbstlos ganz dem Schüler gewidmet ist
- und dafür auch Schwierigkeiten mit den Behörden auf sich nimmt.

Das hat ein Jahr nach Erscheinen von *Dummheit ist lernbar* auch der deutsche Pädagoge Rainer Winkel<sup>9</sup> (1977) so gesehen. Er müsse gestehen, heisst es in seiner Rezension, „in letzter Zeit nichts Aufregenderes, Kritischeres und doch Hoffnungsvolleres

---

<sup>9</sup> Rainer Winkel (geb. 1943) hat sich 1975 in Bochum habilitiert und war danach als ausserplanmässiger Professor an der Universität Essen tätig, bevor er 1980 an die Hochschule der Künste nach Berlin berufen wurde.

studiert zu haben als Jeggés Buch“ (ebd., S. 71). Vorher haben beide korrespondiert (ebd.) und am Schluss der Rezension spekuliert Winkel darüber, was wohl aus seinen Schüler in Embrach werden würde, sollte Jegge einen Universitätslehrstuhl übernehmen (ebd., S. 73).

2006, zum dreissigsten Jahrestag der Veröffentlichung seines Bestsellers, wurde Jegge in der Neuen Zürcher Zeitung mit dem Satz zitiert: „Die Dummheit‘ hat mich innert weniger Monate vom schlechtesten Lehrer von Embrach zum gefragtesten Pädagogen der Schweiz gemacht“.<sup>10</sup> Zwanzig Jahre früher schrieb Jegge selbst in einem Aufsatz: „Das Buch wurde ein Erfolg und bewirkte, dass sich mich nicht mehr pausenlos wehren musste, denn ein erfolgreicher Linker hat rechter als ein erfolgloser Linker“ (Jegge 1985, S. 311).

Die NZZ hielt fest: Das Buch wurde zu einem „Verkaufsschlager“ und „schlug ein wie eine Bombe“. *Dummheit ist lernbar* „rüttelte an den Grundfesten der Pädagogik“ und der Verfasser wurde zum Medienstar, gar zu „einer Art Polo Hofer der Pädagogen“.<sup>11</sup> Abgelesen wird das an der Zahl der verkauften Bücher, die tatsächlich für den Erfahrungsbericht eines Schweizer Primarlehrers mit Sonderschülern mehr als ungewöhnlich ist. Erklärt wird das nicht und schon gar nicht wird die Frage gestellt, ob zutrifft, was Jegge 1976 geschrieben hatte.

Liberalen deutschen Medien wie Die Zeit und Der Spiegel standen in den siebziger Jahren deutlich auf Seiten der radikalen Kritiker von Schule und Erziehung. Sehr wohlwollend berichtete der Spiegel am 14. April 1980 auch über den „Lufinger Sonderschullehrer Jürg Jegge“, der „im wohl wichtigsten Schulversuch“ tätig sei, den „Schweizer Schulbehörden in Angriff genommen haben“. Von anderen Versuchen ist keine Rede.

Beschrieben wird Jeggés Versuch so: „In vier Dörfern im Kanton Zürich betreuen Pädagogen in Wohnungen einquartierte Kleingruppen von je sechs Schülern, darunter auch leistungsschwache und verhaltensgestörte, die andernorts in Hilfsschulen verkümmert wären“ (Der Spiegel Nr. 16 vom 14. April 1980 S. 201). An die Stelle des „Sonderschul-Ghettos“ tritt eine „therapeutische Betreuung der Kinder in einem sozial intakten Milieu“, das hohen Einsatz verlangt. „Der Sonderschullehrer als Therapeut muss rund um die Uhr erreichbar sein“ (ebd., S. 201/204).

Das Konzept der therapeutischen Betreuung wird als Jeggés originäre Leistung hingestellt. Im Unterschied zu anderen Pädagogen sei er davon überzeugt, dass Sonderschulen den „verhängnisvollen Kreislauf“ zwischen sinkenden Leistungen und wachsenden Minderwertigkeitsgefühlen, in dem die Kinder sich „immer dümmer“ verhalten, nur verstärken würden.

Jeggés Therapie dagegen würde „spektakuläre Lernerfolge verzeichnen“ (ebd., S. 201), die mit einem Beispiel illustriert werden.

„Ein Junge etwa, der aus einer Art Trotzhaltung gegen den früheren Anpassungszwang nie buchstabieren konnte, vermochte nach wenigen Tagen flüssig zu lesen. Andere absolvierten das für mehrere Schuljahre berechnete Pensum in Rechnen innerhalb weniger Monate“ (ebd.).

Der Schulversuch „Schule in Kleingruppen“, der vom Volksschulamt der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich realisiert wurde, begann 1977 und dauerte sechs

<sup>10</sup> Neue Zürcher Zeitung vom 19.7.2006. <https://www.nzz.ch/articleEHCVO-1.61189>

<sup>11</sup> Ebd.

Jahre. Der Versuch wurde in vier Kleingruppen durchgeführt, zwei Gruppen umfassten je sechs Schüler, die anderen beiden je fünf (Jegge 1982, S. 153).<sup>12</sup> Eine dieser Gruppen leitete Jürg Jegge, sie war seine Station nach der Sonderklasse in Embrach, wo seine Anstellung nicht verlängert worden war.

„Schule in Kleingruppen“ fand statt in den Schulgemeinden Feuerthalen, Kloten und Wallisellen, dort mit zwei Standorten, nämlich in Wallisellen selbst sowie in Wallisellen-Lufingen. Die Schulpflegen der Gemeinden führten die Aufsicht über den Versuch und waren für die Aufnahme neuer Schüler zuständig. 14 Gemeinden hatten Schüler in den Versuchsschulen untergebracht, sie entrichteten je Schüler ein jährliches Schulgeld von 5'000 Franken an den Kanton Zürich (ebd., S. 157).

In dem Versuch ging es genau wie in dem vorgängigen Buch um den „Aufbau der Beziehungsfähigkeit und des Selbstgefühls“, nicht um das Erreichen „irgendwelcher Lehrziele“ (Jegge 1982, S. 152).

„Im Vordergrund stehen die pädagogisch-therapeutische Beziehung und die kompensatorische Erziehung der Kinder. Kompensiert werden sollen die eingeschränkten familiären Ausgangsbedingungen der Schüler, wie fehlende Bildungsmotivation, kleines Beziehungsgeflecht, einseitige Kommunikation, eingeschränkte Zielvorstellungen, oft auch karge Sprachmuster“ (ebd.).

Für diese kompensatorische Erziehung wurden „vier neu aufgebaute dezentralisierte Kleingruppen“ eingerichtet, die von je einer Lehrperson betreut und unterrichtet wurden (ebd., S. 158). „Der Unterricht findet in einer Wohnung oder einem wohnungsähnlichen Raum statt (mit einer Küche und Möglichkeiten, sich zurückzuziehen, um ungestört allein zu arbeiten)“ (ebd., S. 153).

Der Schulversuch ist weitgehend vergessen worden und irgendwelche Ergebnisse sind nie öffentlich bekannt geworden. Ein Zwischenbericht sowie ein Abschlussbericht wurden vorgelegt, aber blieben intern. Kritische Einschätzungen seitens der Schulbehörden gab es durchaus, sie gelangten aber nicht zu den Medien. Die Kritik betraf vor allem die unprofessionelle Ausrichtung des Schulversuchs und die zu geringe Konzentration auf den Unterricht.<sup>13</sup>

Ein gewisser Erfahrungstransfer hat stattgefunden, in der Gemeinde Wallisellen gibt es bis heute eine „Schule in Kleingruppen“, die seit 2009 als Tagessonderschule geführt wird und deren Zweck es ist, für eine Reintegration in das Regelsystem zu sorgen.<sup>14</sup> Auch in anderen Gemeinden des Kantons Zürich bestehen solche Einrichtungen, so seit 1989 in Dielsdorf<sup>15</sup> oder auch in der Stadt Winterthur.<sup>16</sup>

Niemand beruft sich heute auf den Schulversuch von vor mehr als 35 Jahren, aber die Kernidee einer gemeinschaftlichen Erziehung von schwierigen Schülern ausserhalb der Regelschule fand Anklang, wenngleich nicht im Sinne einer speziellen Therapie und so wohl nicht im Sinne des Erfinders. Jeggens Reputation als kreativer Schulreformer und Anwalt des

<sup>12</sup> Neun Mädchen und dreizehn Knaben (Jegge 1982a, S. 153).

<sup>13</sup> Einsicht in die entsprechenden Dokumente verdanke ich einem Gespräch mit Karin Bauer am 30. Main 2017.

<sup>14</sup> <http://www.schule.wallisellen.ch/schulen/schule-in-kleingruppen-kgs/>

<sup>15</sup> <http://www.kgs-dielsdorf.ch/>

<sup>16</sup> <https://stadt.winterthur.ch/themen/leben-in-winterthur/bildung-und-schule/sonderschulung/kgs-kleingruppenschule>

Kindes blieb erhalten. Noch 2016 wurden ihm „aussergewöhnliche Lernerfolge“ zuerkannt, die auf nichts basierten ausser seinen Selbstbeschreibungen. Er war und blieb „der bekannteste Schulkritiker der Schweiz.“<sup>17</sup>

### 3. Der Kern des Interesses an dem Buch

Im Mittelpunkt der Rezeption des Buches standen und stehen die Fallbeispiele, die als fortschrittliche Praxis eines engagierten Pädagogen gelesen werden, der zeigt, was in der Erziehung auch unter widrigsten Umständen möglich ist. Noch 2015 heisst es in einer Bezugnahme auf Jegge: Sein Buch sei „fesselnd geschrieben“ und erlaube einen Einblick in eine „eindrucksvolle pädagogische Arbeit“ (Schroeder 2015, Kap. 5.1). Was genau daran „eindrucksvoll“ war, braucht nicht gesagt zu werden.

Eine Frage, die erst heute gestellt wird, betrifft den Wahrheitsgehalt der Fallgeschichten. Es handelt sich nicht um fiktive Texte, sondern um Berichte der Schüler, die Jegge veranlasst hat und die den empirischen Kern seines Buches ausmachen. Ohne sie hätte er die Regelschule nie glaubwürdig unter Anklage stellen können und für den ambitionierten Rest seines Buches auch kaum Aufmerksamkeit erhalten.

- Die Berichte dienten als Erfolgsbilanz und sollten zeigen, dass seine von der Regelschule abgewerteten Schüler sehr wohl in der Lage sind, zu lernen und sich sprachlich auszudrücken.
- Wer sie daher für „dumm“ hält, kann nur selbst dumm sein.
- Das war die Botschaft: Gegen ein System, das Schüler stigmatisiert und aussortiert, kann eine pädagogische Beziehungsarbeit gesetzt werden, die die verschütteten Lernpotentiale freisetzt.

Das, wird noch heute gesagt, sei Jeggés authentische Leistung gewesen und deswegen sei er zu Recht bewundert worden. Sein Mut, gegen die „Kindersortieranstalt“ zu kämpfen, habe für viele Lehrerinnen und Lehrer sowie nicht zuletzt in den damaligen Lehrerseminaren befreiend gewirkt.

Tatsächlich gehörte *Dummheit ist lernbar* lange zum Kanon der Lehrerinnen- und Lehrerbildung nicht nur in der Schweiz. Und gelesen wurden vor allem die Fallgeschichten, weil sie als Beispiele angesehen wurden für eine einfühlsame Pädagogik, die vom Kind und nicht von der Institution Schule ausging.

Die Berichte der Schüler seien während seiner „pädagogisch-therapeutischen Arbeit“ entstanden, schreibt Jegge, er habe sie wie Aufsätze behandelt, also „Rechtschreibfehler ausgemerkt, allzu verunglückte Sätze geradegestellt, mehr nicht. Alles übrige stammt von den Schülern“ (Jegge 1976, S. 13).

Einer der Schüler war Markus Zangger, der in der Danksagung am Ende von *Dummheit ist lernbar* auch namentlich erwähnt wird, ohne dass er zuvor gefragt worden wäre (ebd., S. 275). In den Geschichten und Fallberichten erscheinen die Schüler nicht mit Klarnamen. Über die Bearbeitung ihrer Texte durch Jegge schreibt Zangger (2017, S. 77):

---

<sup>17</sup> Die Wochenzeitung Nr. 37 vom 15.09.2016 <https://www.woz.ch/1637/schulkritiker-juerg-jegge/weg-von-der-kindersortieranstalt>

„Ich fand einige Fragmente meiner persönlichen Erinnerungen, die ich damals in seiner Wohnung aufgeschrieben hatte, und war perplex, wie salopp er damit umgegangen war und was er alles umgeschrieben hatte. Auch meine ehemaligen Klassenkameraden erkannte ich kaum mehr in den Schilderungen, die sie betrafen“.

Was also ein authentischer Beleg für die Herkunft der Schüler und so die Ausgangssituation der vorbildlichen Praxis sein sollte, war die unautorisierte Bearbeitung von Schülertexten, die schon vor der Abfassung manipuliert waren, weil Jegge es schaffte, die Schüler davon zu überzeugen, dass sie „in schwierigen Verhältnissen“ aufgewachsen sind und wer schuld daran war, dass sie selbst als „schwierig“ galten, nämlich die Eltern, die Familie und die bisherigen Lehrer.

Seine Schüler wurden einzeln in seine Wohnung eingeladen. Dort sollten sie unter der Aufsicht von Jegge ihre persönlichen Erfahrungen aufschreiben. Am Schluss, so Markus Zangger, nahm Jürg „uns unsere Texte ab und hütete sie. Wir erfuhren nicht, was die anderen geschrieben hatten. Er machte ein grosses Geheimnis aus unseren Schilderungen“ (ebd., S. 58).

Im Zentrum von Jegges Konzept der Praxis steht die „pädagogisch-therapeutische“ Beziehung. An den Kindern seiner Schule sei der eigentliche erzieherische Auftrag „versäumt“ worden, so werde dieser Auftrag dann „zum therapeutischen Problem“. Das Kind müsse Gelegenheit und Zeit erhalten, das Versäumte „nachzuholen“. Gemeint ist, Kindern Sicherheit zu geben, Geborgenheit erleben zu lassen, Autonomiebestrebungen zu ermöglichen und zu schützen, schliesslich „ihnen das Erlebnis ihrer eigenen Identität zu verschaffen“ (Jegge 1976, S. 151).

„Helfen können nur echte zwischenmenschliche - in diesem Falle therapeutische - Beziehungen. Alles andere ist sekundär. Im Vordergrund der Arbeit steht die Beziehung selber, der Aufbau dieser Beziehung, die Entwicklung der Beziehungsfähigkeit des Kindes, das Wegräumen der Hindernisse, die dem Aufbau dieser Beziehung im Wege stehen“ (ebd.).

Das ist bis heute sehr suggestiv und kann mit Zustimmung rechnen, auch weil diese Botschaft der Beziehungsarbeit mit theoretischem Rückhalt rechnen kann. Gemeint war nicht der „pädagogische Bezug“ von Herman Nohl, der in der deutschen Pädagogik bis heute eine Rolle spielt. Hans-Jochen Gamm hatte diese Theorie als „Mittelklassenideologie“ und Vehikel zur kritiklosen Anpassung an die schulischen Verhältnisse bezeichnet hatte (Gamm 1970, S. 29/30).

Hier konnte Jegge also nicht anschliessen. Gamm hatte behauptet, „dass Bildung heute als *Therapie* zu fassen sei“ (Gamm 1972, S. 151), als Korrekturarbeit mit Befreiungsabsicht. Eine therapeutische Beziehung, so auch Jegge, vermag „den Schüler zu einer veränderten Selbsteinschätzung zu bringen“ (Jegge 1976, S. 164), also das Elend der Herkunft zu überwinden. „Herkunft“ bezog sich auf Unterschichteltern, die Jegge mit den Klischees des Zeitgeistes dünnlich beschreibt. Nur so war es möglich, sich selbst in der Rolle des Retters zu sehen.

Jegge spricht als Pädagoge, der sich auf libertäre Ideen eingelassen hat und deren praktischen Ertrag mit der alternativen Erziehung demonstrieren will. Dabei spielt die Hochwertung von „Therapie“ als Medium der Befreiung eine zentrale Rolle. Die vorgängige Erziehung, also Schule und Eltern, soll möglichst vollständig überwunden werden, was nicht



möglich wäre ohne die Hilfe von „Therapeuten“, die sich der Probleme wirksam annehmen können.

#### 4. *Der Lehrer als Therapeut*

An keiner Stelle beschreibt Jegge allerdings, wie er sich vom Primarlehrer zum Therapeuten entwickeln will. Er hat weder Medizin studiert noch eine psychotherapeutische Zusatzausbildung absolviert, erst recht hat er sich keiner Lehranalyse als Psychoanalytiker unterzogen. Er kann sich also nur selbst zum „Therapeuten“ ernannt haben, wobei er öffentlich nie so aufgetreten ist.

Jegge war stets Pädagoge und Sonderschullehrer, der gleichwohl „therapeutisch“ tätig sein konnte oder wollte. Aber auch das war er nicht. Er war eigentlich Primarschullehrer, der in Embrach mit einer Gruppe von Schülern sonderpädagogisch gearbeitet hat. Selbst das ist unzutreffend, weil diese Arbeit nicht pädagogisch oder didaktisch, sondern - mit Bezug auf die Psychoanalyse - therapeutisch verstanden wurde

In *Dummheit ist lernbar* beschreibt Jegge den Aufbau einer therapeutischen Beziehung so: Zunächst heisst es einfach, dass ich dem Schüler „Gelegenheit geben muss, hin und wieder mit mir allein zu sein“ oder gemeinsam mit den engsten Vertrauten. Natürlich werde er nicht sagen, „wir machen jetzt ein Seelenstündlein“. „Aber es gibt ja genug Gelegenheiten: Kasten aufräumen, Schulzimmer in Ordnung bringen, Mithelfen bei Vorbereitungen für bestimmte Unterrichtseinheiten, im Lager usw.“. Es gebe auch Schüler, „die sich schlicht bei mir zum Kaffee einladen“, doch das sei am Anfang „meist selten“ (Jegge 1976, S. 165).

Eher mache sich ein Kind „über die Möglichkeiten lustig“ und erscheine erst gar nicht.

„Ich biete ihm aber die Gelegenheit trotzdem weiter an, und sie werden immer lieber und immer regelmässiger ergriffen. Später lässt sich meist dort, wo es nötig scheint, eine regelmässige ‚Therapiestunde‘ einrichten“ (ebd.).

Wenn sich das Kind angenommen fühlt und Verständnis gefunden hat, „wird es Mut fassen, die Beziehung zu vertiefen“ (ebd., S. 166). Was er dabei getan hat, bleibt unerwähnt. Die Therapie aber hatte einen Namen, er hat sie den Kindern gegenüber als „Dureschnuufä“ bezeichnet, eine Ausdruck, der in seinem Buch nicht vorkommt.

Als Markus Zangger (2017, S. 78) ein Exemplar *Dummheit ist lernbar* erhielt, war er gespannt darauf, was er dort über die „revolutionäre Therapie“ lesen konnte. Jegge hatte zuvor davon gesprochen, dass er „das Dureschnuufä den Fachleuten und der Öffentlichkeit vorstellen“ werde, „doch im Buch stand kein Wort darüber“. Er stellte daraufhin Jegge zur Rede. „Die Zeit sei noch nicht reif“, entgegnete dieser, „eine so moderne Therapie der Öffentlichkeit und der Fachwelt vorzustellen.“ Das hätte zu „Missverständnissen“ führen können und die weitere Entwicklung der Therapie gefährdet (ebd.).

Die „Therapie“ war nichts anderes als fortgesetzter sexueller Missbrauch und eine sich steigernde Abhängigkeit vom „Therapeuten“. Jegge hat dem Jungen eingeredet, dass er sexuell verklemmt sei und er ihm aber mit „einer neuartigen und besonders wirksamen Therapie“ helfen könne. Diese „revolutionäre Therapie habe der berühmte Psychiater Wilhelm Reich entwickelt“ (ebd., S. 16).

Verkauft wird seine „Therapie“ als durchgehende Beziehungsarbeit, in der der Lehrer „eine Art ‚Dreierrolle‘ Lehrer/Therapeut/älterer Kamerad“ einnimmt (Jegge 1976, S. 173).

„Und da ist auch noch die Therapiestunde, von der das Kind erfahren hat: Hier darf ich klein, hilflos, schutzlos sein, ohne dass für mich ein ‚Verlust‘ daraus entsteht. Auch das ist neu. Bisher hatte es immer Schläge einstecken müssen, wenn es an die Wand gedrängt war. Aber hier, das weiss es, kann ihm nichts passieren“ (ebd., S. 174).

Das „pädagogisch-therapeutische Gespräch“ oder die „gute pädagogisch-therapeutische Beziehung“ werden am Ende des Buches zu einem Allheilmittel stilisiert, mit dem es möglich sein werde, die Liebe zu lernen, die „Entwicklung der Liebesfähigkeit“ zu befördern, „Sexuallängste des Schülers abzubauen“ (ebd., S. 266) oder auch die primären Tugenden zu lernen, aus denen sich dann die sekundären von selbst ergeben (ebd., S. 270).

Die Beziehung jedoch hört, anders als jede Therapie, nicht einfach auf. Die „Beziehungsphase“ führt nicht zu einer Ablösung, sondern verlangt nach einer Erweiterung. Ablösung würde bedeuten, dass der Therapeut sich allmählich aus der therapeutischen Beziehung „herauslöst“, aber das hiesse „einerseits die Schwere der Schädigung und andererseits die Möglichkeiten einer schulische Therapie zu verkennen“. Zudem wäre „die Gefahr des ‚Rückfalls‘ ... sehr gross“ (ebd., S. 189).

Daher muss weiterhin die Kontrolle erhalten bleiben.

- „Die durch die Beziehung ermöglichte therapeutische Arbeit hat dem Kind eine gewisse Selbstsicherheit gegeben.
- Diese gilt es nun zu erproben im Aufbau neue Beziehungen zu erproben. Bei den Bezugspersonen, die das Kind in seiner angestammten Umgebung findet, ist das aber oft gerade am schwersten“.
- Also müssen neuen Menschen in den Beziehungskreis eingeführt werden und die Auswahl trifft nur einer, er, Jürg Jegge (ebd.).

Auch in dem Bericht über den Versuch „Schule in Kleingruppen“ wird festgehalten, dass sich der Schüler irgendwann aus dem „geschützten Raum der Kleingruppe“ heraus begeben muss, spätestens dann, wenn das Berufsleben beginnt. Und auch hier wird die Beziehung nicht beendet, sondern mit der Andeutung eines Liebesverhältnisses aufrechterhalten.

Der Schüler tut den Schritt „gern - er geht ja endlich ins ‚richtige‘ Leben hinein. Auch die Angst wächst mit diesem Schritt - aber im Hintergrund steht in unwandelbarer Treue der (Beziehungs-) Lehrer und ist bereit, seinem ehemaligen Schüler noch auf lange Zeit hinaus beizustehen“ (Jegge 1982, S. 25).

Markus Zangger beschreibt, dass es diese jahrelange Abhängigkeit mit ständigen Kontrollbesuchen tatsächlich gegeben hat, auch dann noch, als er sich eigene Beziehungen aufbauen konnte. Jegge „Erweiterungsphase“ war einfach die Fortsetzung der sexuellen Ausbeutung über die Schulzeit hinaus.

Als wäre es eine Psychoanalyse, so beschreibt Jegge auf vielen Seiten auch die Widerstände gegen den „pädagogisch-therapeutischen Ablauf“ (Jegge 1976, S.191-207). Es soll um „Kräfte“ gehen, die den Prozess der Heilung „wesentlich erschweren, hemmen oder

gar verunmöglichen können“. Diese negativen Kräfte liegen im Kind, in der Familie und auch in der Öffentlichkeit (ebd., S. 191).

„Diese Kräfte, die sich jetzt gegen die Weiterentwicklung, die Ich-Werdung des Kindes wehren, müssen dieselben sein, die seinerzeit wesentlichen Anteil an seiner Beschränkung hatten“ (ebd.). Zum Beleg wird ohne Zusammenhang Freud zitiert: „Es muss bei der Symptombildung etwas vor sich gegangen sein, was wir nun aus unseren Erfahrungen bei der Symptomlösung konstruieren können“ (ebd.).

Das Zitat findet sich in Freuds *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* aus dem Jahre 1917, in der 19. Vorlesung, in der das Thema „Widerstand und Verdrängung“ behandelt wird (Freud GW XI/S. 296-312; Zitat S. 303).

Gemeint waren bei Freud unbewusste Widerstände, die auf Verdrängung basieren und nur in der analytischen Kur zu behandeln sind. Jegge ist weder Arzt noch Psychotherapeut, ungeachtet dessen kann er schreiben:

- „Die eigentliche therapeutische Arbeit“ besteht „zu einem guten Teil darin, diese - unbewussten - Widerstände bewusst zu machen“ (Jegge 1976, S. 191).
- Es soll „kein Buch über Psychotherapie werden“ (ebd., S. 192),
- trotzdem führt er sich auf als Therapeut, dem es gelingt, dass die Schüler ihre „Panzerung“ durchbrechen, nachdem sie „die Geborgenheit, die Sicherheit der ‚Therapiestunde‘ erlebt“ haben (ebd.).

„Charakterpanzer“ ist ein Ausdruck, den Wilhelm Reich geprägt hat. Er soll die verhärtenden Reaktionen der Seele auf den Stau der sexuellen Energie bezeichnen, der sich in der Therapie befreien lässt, was Jegge mit dem „Dureschnuffä“ dann auch versucht hat. Wohlweislich erwähnt er an keiner Stelle in *Dummheit ist lernbar*, wie genau sich seine „Therapiestunden“ gestaltet haben.

Dafür beschreibt er umso ausführlicher die Widerstände *gegen ihn* seitens der Eltern, der Behörden oder in der Öffentlichkeit. Seine „Theorie über den Widerstand“ weist dem Elternhaus und der Öffentlichkeit eine „Mitschuld“ an der „Dummheit“ des Kindes zu (ebd., S. 200, 206),<sup>18</sup> aber es geht letztlich nur darum, Nachfragen zu unterbinden und die Borniertheit der Gegner nahezulegen.

Die Schulbehörde Embrach hat ihm 1973 eine Weisung erteilt, wie er die Förderklasse zu führen hätte. Unter anderem wurden ihm Aufenthalte der Schüler in seiner Wohnung oder gemeinsame Autofahrten untersagt. Die Weisung wird in *Dummheit ist lernbar* als „Ukas“ bezeichnet<sup>19</sup> und hingestellt als „Sabotierung“ seiner Arbeit, insbesondere deren „pädagogisch-therapeutische Seite“ sollte „nahezu verunmöglicht“ werden. Der Zweck der „Verlautbarung“ sei klar: „Der unbotmässige (,unordentliche, unseriöse‘) Lehrer soll in die gewohnten bürgerlichen Grenzen zurückgepiffen werden“ (ebd., S. 204/205).

<sup>18</sup> Bei dem Ausdruck „Schuld des Elternhaus“ sei ihm nicht wohl, heisst es relativierend, weil auch die Eltern Opfer ihrer Erziehung sein können (Jegge 1976, S. 200/201). Daher ist dann nur von „Mitschuld“ die Rede. In einem Vortrag zwei Jahre später tragen dagegen „ganz klar und einfach“ die „Beziehungspersonen“ die „Schuld“ (Jegge 1978, S. 9).

<sup>19</sup> Als „Ukas“ wurden gesetzliche Erlasse des Zaren oder der orthodoxen Kirche in Russland bezeichnet.

Das allein garantiert den Märtyrerstatus, ohne dass der Leser irgendetwas über den Anlass der Weisung und die Begründung erfahren würde. Man kann dann nur auf Willkür schliessen und auf die Unterdrückung fortschrittlicher Ansichten. Auch über die Folgen wird nichts gesagt, aber offenbar sollte verhindert werden, dass Jegge sich allein und ausserhalb des Schulhauses mit Schülern trifft. Träfe das zum, dann muss die Schulpflege in Embrach einen Verdacht gehabt haben.

Er selbst, heisst es, denke ausserhalb der „gewohnten Normen“ (ebd., S. 205) und stilisiert sich zu einem der seltenen widerständigen Lehrer, die dem Druck der Öffentlichkeit *nicht* nachgeben (ebd., S. 207). Das unterscheidet ihn von allen anderen Menschen, „die sich einfach nicht von anerzogenen Normen und Wertvorstellungen zu lösen vermögen“ (ebd.). Es ging ihm mit Erich Fromm um die „seelische Lebendigkeit“ des Kindes und mit Kant sogar um den „besseren Zustand des Menschengeschlechts“ (ebd., S. 215, 217).

Mit diesen beiden Autoritäten im Rücken kann er sagen, er habe er sich weit „von der üblichen Sonderschul-Pädagogik entfernt“ (ebd., S. 216). Seinen Lesern hat das offenbar Eindruck gemacht, aber nur, weil sie über die tatsächliche Praxis nichts erfahren haben und seinen Worten glaubten. Vierzig Jahre lang kam niemand auf die Idee, den Gehalt dieser Worte zu hinterfragen. Die Schule als „Lernbarriere“ ist bis heute ein angesagter Topos der Kritik, nur dass sie sich nicht mehr auf Jürg Jegge beruft.

Was folgt aus diesem Fall, der in der Schweiz grosses Aufsehen erregt hat, dagegen in Deutschland oder Österreich kaum wahrgenommen wurden ist. Abschliessend werde auf das Verhältnis von Nähe und Distanz in der Erziehung. Jeggés Geschichte zeigt den Missbrauch von Nähe und die Ausbeutung in einer engen pädagogischen Beziehung, die niemand kontrolliert hat, aber heisst das, Distanz zur Grundregel erheben zu müssen?

### 5. *Nähe und Distanz in der Erziehung*

Die Idee, dass Nähe zwischen Lehrern und Schülern als Liebe und so die stärkste Kraft der Erziehung zu verstehen sei, stammt aus der Antike. In Platons *Gastmahl* (416 v. Chr.) wird die Lehre vom „pädagogischen Eros“ entfaltet, die sich auf erwachsene Männer und ältere Knaben bezieht, Mädchen nicht berücksichtigt und kleinere Kinder ausschliesst (Symposion 181b-e).

Geliebt werden soll die Seele, nicht der Körper, jedenfalls nicht in sexueller Hinsicht, und Platon dachte, dass die „Knabenliebe“ des Mannes dem Knaben nützt, wenn er als „Liebling seinem Liebhaber gefällig wird“. Was der Knabe begehrt, ist geistige Bildung und der Liebhaber bahnt ihm mit seiner Liebe den Weg zur Bildung und damit zu jeglicher Art von Weisheit (Symposion 183d, 184 d-e).

Solche Beziehungen waren im klassischen Athen verbreitet und legal (Lear/Cantarella 2008),<sup>20</sup> aber anders als in der Lehre Platons waren die Beziehungen sexuell ausgerichtet und mit Privilegien verbunden. Auf die antike Praxis berufen sich pädophile Straftäter bis heute, oft mit dem Hinweis, dass erst die repressive christliche Sexualmoral diese Praxis beseitigt habe.

---

<sup>20</sup> Die Studie basiert vor allem auf Bildquellen wie Vasenschmuck, die aus der Antike überliefert sind.

- Allerdings gab es in der Antike weder eine gesellschaftlich kodierte Elternliebe noch eine Vorstellung von der Entwicklung des Kindes oder eine Pädagogik des Respekts vor seinen Rechten.
- Erziehung war kein Schonraum zum Schutze des Kindes und keine antike Quelle berichtet vom Leid der Knaben, die sich verdingen mussten.
- Umso erstaunlicher ist, wie erfolgreich die Lehre vom pädagogischen Eros gewesen ist.

Auf Platon haben sich noch im 20. Jahrhundert einflussreiche deutsche Erziehungstheoretiker berufen wie der Berliner Philosoph und Jugendpsychologe Eduard Spranger, der bereits erwähnte Göttinger Philosoph Herman Nohl, der Theoretiker der deutschen Jugendbewegung Gustav Wyneken oder der Berliner Reformpädagoge Hartmut von Hentig, ohne wirklich Kritik ausgelöst und Widerspruch provoziert zu haben.

Im Gegenteil, ihre Lehren vom geistigen „Eros“, vom „pädagogischen Bezug“, der „Bildungsgemeinschaft“ oder der Schule als alle Seiten der Erziehung umfassende „Polis“ nach antikem Vorbild haben ganze Generationen von Studierenden bewegt und oft auch überzeugt. Warum das so ist, wurde selten gefragt. Die Theorien schienen unmittelbar überzeugend zu sein.

Die Nähe in sozialer Gemeinschaft gilt bis heute als der Königsweg der Erziehung. Gemeinschaft wird als gegenseitige „Umfassung“ verstanden und von distanzierten Beziehungen wie etwa denen zwischen Lehrern und Schülern abgegrenzt. Nicht zufällig legt die Lehre von der unmittelbaren und authentischen Lebensgemeinschaft, die vom „Eros“ geleitet wird, immer auch Schulkritik nahe.

- Im Leben von Kindern spielen Gemeinschaften eine wichtige Rolle, aber solche, die sie sich ausgesucht haben und die nicht von den Erwachsenen definiert werden.
- Kinder würden nie auf die Idee kommen, ihre Umgangserfahrungen mit dem „pädagogischen Eros“ in Verbindung zu bringen.
- Damit artikulieren sich Erwachsenerwartungen, die auf das Verhältnis zu Kindern projiziert werden.

Erstaunlich ist auch, warum Distanz in der Erziehung etwas Schlechtes sein soll. Gerade Elternliebe wäre ohne die immer wieder notwendige Distanz gar nicht möglich, Liebe kann Kinder auch erdrücken und niemand kann ja Kinder fragen, ob sie geliebt werden wollen. Aber sie äussern sich schon früh, dass sie Freiräume benötigen und nicht ständig Nähe ertragen, die sie sich nicht aussuchen können. Elternliebe ist gleichbedeutend mit einer verlässlichen Zuwendung, jedoch keine, die nur den Eltern dient.

- Auf der anderen Seite können emotionale Zuwendungen in pädagogischen Beziehungen auch nicht einfach mit einem Dauerverdacht des möglichen Missbrauchs belastet werden.
- In der Schule ist Nähe unproblematisch, solange sie nicht zum Programm erhoben und als Prinzip vertreten wird.
- Es geht meistens um Anteilnahme in bestimmten Situationen, etwa des Trostes oder der Aufmunterung.

Das Problem ist die zum „Eros“ *stilisierte* Nähe, die gar nicht erfasst, was den Alltag von Beziehungen ausmacht, es sei denn, Erwachsene definieren sie zu ihrem Zweck. Das wird

so nie gesagt, denn die Beziehung soll ja dem Kind dienen. Aber dazu müsste sich das Kind auch distanzieren können, während der „Eros“ oder die „Erziehungsgemeinschaft“ genau das ausschliesst. Im Namen des Kindes wird eine Herrschaftsform aufgebaut, die Nähe mit emotionaler Abhängigkeit gleichsetzt (Oelkers 2011).

Der Normalfall von sozialen Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen ist keine Symbiose, wie Jean-Jacques Rousseau sie in seinem Erziehungsroman *Emile ou De l'éducation* (1762) beschrieben hat. Ähnlich wie bei Platon geht es auch hier um eine Zweierbeziehung, die allerdings nicht über den antiken Eros definiert wird, sondern über die Natur des Kindes.

Doch wie sich diese Natur entwickelt, legt der Erwachsene fest, erneut zum angeblichen Vorteil des Kindes und wiederum ohne jede Gegenwehr. Rousseau ist bis heute der Held der alternativen Pädagogik, weil er den Ort der natürlichen Erziehung ausserhalb der Gesellschaft legt, die zu verdorben sei, um ihr Kinder anvertrauen zu können. Aber der Ort ist der vom Erzieher kontrollierte Ort. Emile lernt nichts, was er nicht lernen soll.

Eine solche Beziehung ist nicht nur autoritär, sie hat auch keinen Sinn für das, was sie eigentlich ausmachen soll, nämlich Verständnis für das Kind. Rousseaus Konstruktion des Kindes<sup>21</sup> folgt dem, was sich der Autor zurechtgelegt hat, es ist kein reales Kind, das eigensinnig ist und widersprechen kann. Doch das klammern alle Theorien aus, die Platon oder Rousseau folgen, und das ist gefährlicher Weg.

Die Theorien suggerieren nicht nur, dass sie die einzig wahre Erziehung beschreiben, sondern auch, dass sie nicht anders als positiv verwendet werden können. Sie werden tatsächlich nie mit Leid, Ausbeutung oder sexuellem Missbrauch in Verbindung gebracht, aber das schützt die Kinder nicht. Gewalttätigkeit kann sich hinter einer rhetorischen Fassade gut verstecken, zumal in der Inszenierung von Selbstlosigkeit, der man allzu leicht glauben will. Jürg Jegge wollte sich genau so verstanden wissen.

Kaum jemand hat die „Nähe“ in der Erziehung vehementer vertreten als Gerold Becker, der ehemalige Leiter der Odenwaldschule und einer der Haupttäter in der Jahrzehnte währenden Praxis sexuellen Missbrauchs, die nach vergeblichen Versuchen der Aufklärung erst 2010 zu einem öffentlichen Skandal wurde und dazu geführt hat, dass die Schule im Sommer 2015 geschlossen wurde. Entgegen ihrer Geschichte wird sie zu einem Freizeitpark umgebaut.

Die Schule ist 1910 gegründet worden. Sie galt von Anfang als Musterschule der deutschen Reformpädagogik. Hartmut von Hentig, der langjährige Freund und Partner von Gerold Becker, sagte im Jubiläumsjahr 1985, die Odenwaldschule sei endlich die Schule, die Rousseau gefordert hat. Weil sie die Kinder beobachtet und nicht einfach Theorien folgt, sieht sie die Folgen dessen, was sie selbst tut.<sup>22</sup>

Das Zitat schmückte lange die Homepage der Schule und ist erst 2011 gelöscht worden. Tatsächlich hätte es eine grössere Adelung in der Pädagogik kaum geben können. Erstmals habe eine Schule es geschafft zu verwirklichen, was der grosse Rousseau nur als Ideal fern der Wirklichkeit bestimmen konnte.

---

<sup>21</sup> Jahrzehnte lang ist übersehen worden, dass es sich um einen Jungen handelt. Nur ihm gilt die Erziehung gemäss der Natur.

<sup>22</sup> Quelle: Dokumentarfilm „Schule auf dem Zauberberg“ (1985).

Man hätte eigentlich wissen müssen, dass Rousseau für sein fiktives Kind nur eine didaktische Beziehung, nicht jedoch eine Schule wollte, aber darüber wurde grosszügig hinweggesehen. Man glaubte nur allzu gern glauben, was die reformpädagogische Autorität Hentig sagte. Heute weiss man, dass an der Odenwaldschule alles getan wurde, die Folgen des eigenen Tuns *nicht* zu beachten.

Hentigs Freund Becker berief sich vor allem auf Herman Nohl und so auf einen entschiedenen Anhänger der Lehren Platons. Nohls Theorie des „pädagogischen Bezugs“ ist in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstanden und dient seitdem als Orientierungspunkt der deutschen Erziehungstheorie. „Bezug“ meint wie bei Plato und Rousseau persönliche Beziehung, die keinen institutionellen Rahmen kennt.

Die unmittelbare Nähe zwischen Kind und Erzieher in der pädagogischen Lebensgemeinschaft wird als unverzichtbar für die Entwicklung des Kindes angesehen. Die Odenwaldschule schien das vorbildlich realisiert zu haben, die Erzieher lebten mit ihren Kindern rund um die Uhr in „Familien“, die keine Distanz zuließen. Was gut klingt und Bewunderung hervorrief, hatte mit der Realität nichts zu tun.

Die wenigsten Schüler haben die Odenwaldschule als „Gemeinschaft“ verstanden, wie sollte man das auch bei schlechtem Essen, engen Dreibettzimmern, hellhörigen Häusern und Cliques, die sich abschotteten?<sup>23</sup> Wenn, dann war Kameradschaft unter den Schülern die positive Grunderfahrung, aber das galt nur für bestimmte Gruppen und nie für die ganze Schule.

- Die Theorie übersieht, dass ältere Kinder und Jugendliche nicht die „Lebensgemeinschaft“ mit den Erwachsenen suchen,
- sondern ihre Peers und so gerade die Unabhängigkeit von den Erziehern.
- Und sie bilden sich eigene Meinungen über das, was sie als Erziehung erleben.

Der „pädagogische Bezug“ legt die Kinder auf wohlmeinende Erwachsene fest, von denen sie abhängig werden und die sich im Gegenzug als besonders „pädagogisch“ fühlen können. Alles, was die Erwachsenen tun oder unterlassen, wird durch die Rede vom „pädagogischen Bezug“ gedeckt, ein Widerstandsrecht gibt es in der Theorie nicht, während keine reale Erziehung Subversionen vermeiden kann. Widerstand an der Odenwaldschule wurde ignoriert, notfalls auch bestraft oder überdeckt mit der Ideologie, man befinde sich in der besten pädagogischen Welt, die es geben kann.

Becker hat sich mit dürren Worten kurz vor seinem Tod entschuldigt, aber nie erklärt. Das hat er mit Jürg Jegge gemeinsam, der seine Taten gestanden, aber bis heute weder Verständnis noch Reue gezeigt hat.<sup>24</sup> Auf Vermittlung von Hans-Jochen Gamm hat Jürg Jegge mindestens einmal die Odenwaldschule besucht,<sup>25</sup> die damals als Musteranstalt für die Emanzipationspädagogik galt und ihre Besucher nachhaltig beeindruckt hat.

Viele von ihnen waren Lehrerstudenten, die zusammen mit ihren Professoren anreisten. Sie haben nur gesehen, was sie sehen sollten, die angebliche Verwirklichung einer Idee von Gemeinschaft, in der man zusammen lebt, lernt und arbeitet. Befragt man

<sup>23</sup> Nachweise in: Oelkers 2016, S. 266ff., 392ff. u. pass.

<sup>24</sup> Neue Zürcher Zeitung Nr. 232 vom 6. Oktober 2017, S. 14.

<sup>25</sup> Quelle: Dokumentarfilm „Das System Jegge“ von Karin Bauer (Fernsehen DRS I, gesendet am 5. Oktober 2017).

Ehemalige, dann hatte das Ideal nichts mit der erfahrbaren Wirklichkeit zu tun. Gut klingt das Ideal ja auch nur für die, die nichts mit der Praxis zu tun haben. Das erlaubt einen Schluss:

- Ideologien wie die des pädagogischen Eros haben in der Schule nichts zu suchen, Unterricht verlangt Rollendistanz und Erziehung ist keine Therapie.
- Ein gutes Verhältnis zu den Schülern trägt zum Gelingen des Unterrichts bei, aber die unterschiedlichen Rollen müssen akzeptiert werden.
- „Nähe“ ist dann nicht einfach „Umfassung“, sondern situative Zuwendung, die balanciert werden muss mit der professionellen Distanz.

Anders gesagt: Die Beziehung zwischen Lehrern und Schülern ist kein Selbstzweck und hat dienenden Charakter, der sich doppelt zeigt, im Vorankommen der Schülerinnen und Schüler sowie im Verhältnis zur demokratischen Gesellschaft.

Schulen für die demokratische Gesellschaft brauchen keine pädagogische Mission auf den Spuren von Plato oder Rousseau, sondern eine professionelle Lehrerschaft, die ihr Handwerk versteht und sich nicht einfach von „Nähe“ leiten lässt. Sie braucht Eltern, die der Schule vertrauen und eine Öffentlichkeit, die über Bildung nicht ständig alarmiert ist. Und sie braucht Schülerinnen und Schüler, die sich auf die Schule verlassen können, ohne in Abhängigkeit zu geraten.

- Schulen sind besondere Sozietäten und es ist auch richtig, den Wert der Schulgemeinschaft zu betonen.
- Aber dazu sind weder ein besonderer Eros noch eine Symbiose zwischen Lehrern und Schülern erforderlich, sondern die gemeinsame Erfahrung, ein überzeugendes Schulleben und der Stolz auf das Erreichte.
- Es geht um Leistungen, die in der Öffentlichkeit der Schule überzeugen und nicht um die Bestätigung von Theorien oder um die Gemeinschaft als Selbstzweck.

Ist „Dummheit“ immer noch *lernbar*? „Dumm“ ist eine Zuschreibung, kein empirischer Tatbestand und erst recht kein Konzept in einer diskussionsfähigen Theorie. Schulische Leistungen unterscheiden sich und sie haben Auswirkungen auf die schulischen Karrieren. Aber niemand ist oder wird „dumm“, sondern lernt mit Erfolg oder nicht. Entscheidend ist, dass jeder schulische Abschluss mit einem Anschluss verbunden ist. Deswegen war die Stiftung Märtplatz die viel bessere Idee als *Dummheit ist lernbar*. Und noch etwas: Die grösste Herausforderung der Schule ist die Digitalisierung und so der Wandel der Grundform des Unterrichts.

## Literatur

Freud, S.: Gesammelte Werke, Band XI: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. 5. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1969.

Gamm, H.-J.: Kritische Schule Eine Streitschrift für die Emanzipation von Lehrern und Schülern. München: Paul List Verlag 1970.

Gamm, H.-J.: Das Elend der spätbürgerlichen Pädagogik. Studien über den politischen Erkenntnisstand einer Sozialwissenschaft, München: Paul List Verlag 1972.

Gamm, H.-J.: Vorwort. In: J. Jegge: Dummheit ist lernbar. Erfahrungen mit „Schulversagern“. Bern: Zytglogge Verlag 1976, S. 5-7.



- Haller, M.: Dummheit ist lernbar. Aus: Die Weltwoche Nr. 38 vom 22. September 1976. In: Schweizer Schule Band 64, Heft 1-2 (1977), S. 25-27.
- Jegge, J.: Dummheit ist lernbar. Erfahrungen mit „Schulversagern“. Vorwort von Hans Jochen Gamm, Professor für Pädagogik an der Technischen Hochschule Darmstadt. Bern: Zytglogge Verlag 1976.
- Jegge, J.: Vaduzer Predigt. In: Reformatio 27. Jahrgang (1978), S. 8-11.
- Jegge, J.: 8424 Embrach unser Versuch dort zu leben. Menschen-, Drogen-, Schulgeschichten. Bern: Zytglogge Verlag 1982.
- Jegge, J.: Über Schule und Politik, über die Zweigeteiltheit der Welt und über Frauen als Vorbild. In: Neue Wege Band 79, Heft 11 (1985), S. 310-315.
- Jegge, J.: Johann Heinrich Pestalozzi oder Wir danken der Erziehungsdirektion, der Projektleitung, dem Klassenlehrer und allen am Versuch Beteiligten für die positive Zusammenarbeit. In: J.M. Irmbach (Hrsg.): Zeiteinsparung. Historische Gestalten kehren zurück in die Schweiz. Basel: Friedrich Reinhardt Verlag 1988, S. 101-121.
- Jegge, J.: Die Schule als Lernbarriere. Ringvorlesung „Lernbarrieren“ an der Fachhochschule für Heilpädagogik Zürich 27. Juni 2012. Unveröff. Ms. 2012.  
[http://www.arbeitskreis.ch/fileadmin/media/downloads/Schule\\_neu\\_denken/Jegge\\_Die\\_Schule\\_als\\_Lernbarriere\\_neu.pdf](http://www.arbeitskreis.ch/fileadmin/media/downloads/Schule_neu_denken/Jegge_Die_Schule_als_Lernbarriere_neu.pdf)
- Lear, A./Cantarella, E.: Images of Ancient Greek Pederasty; Boys were their Gods. London: Routledge 2008.
- Miller, D./Oelkers, J. (Hrsg.): Ist Dummheit lernbar? Re-Lektüren eines pädagogischen Bestsellers. Basel: Zytglogge Verlag 2018.
- Oelkers, J.: Eros und Herrschaft, Die dunklen Seite der Reformpädagogik. Weinheim/Basel: Beltz Verlag 2011.
- Oelkers, J.: Pädagogik, Elite, Missbrauch: Die „Karriere“ des Gerold Becker. Weinheim/Basel: BeltzJuventa 2016.
- Platon: Werke in acht Bänden, herausgegeben von G. Eigler. Dritter Band: Phaidon. Das Gastmahl. Kratylos. Bearb. v. D. Kurz. Griech. Text von L. Robin/L. Méridier. Deutsche Übersetzung von F. Schleiermacher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1974.
- Schroeder, J.: Pädagogik bei Beeinträchtigungen des Lernens. Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2015.
- Traber, L.: Schwarz-Weiss-Malerei. In: Schweizerische Lehrerzeitung Band 81, Heft 5 (1977), S.126-128.
- Winkel, R.: Nachtgebätt vome tumme Schüeler. Rezension des Buches von Jürg Jegges Dummheit ist lernbar sowie der Schallplatte S'chunt halt drauf aa um was s'grad gaat. Bern Zytglogge Verlag 1976. In: betrifft:erziehung Band 10, Heft 8 (1977), S. 70-73.
- Zangger, M.: Jürg Jegges dunkle Seite. Die Übergriffe des Musterpädagogen. Gockhausen: Wörterseh Verlag 2017.